

Zeitschriften

Theologie und Religion

SCHRAGE, WOLFGANG. **Heil und Heilung im Neuen Testament.** In: Evangelische Theologie Jhg. 46 Heft 3 (Mai/Juni 1986) S. 197–214.

Der Bonner evangelische Neutestamentler gibt anhand des Begriffsfelds für „Heil“ einerseits und „Heilung“ andererseits einen instruktiven Durchblick zum neutestamentlichen Befund, als dessen Hauptergebnis festzuhalten bleibt, daß Heil und Heilung nirgendwo völlig auseinandergerissen werden, sondern daß es immer Verbindungen und Entsprechungen gibt. In einem Resumé mustert Schrage verschiedene Verhältnisbestimmungen von Heil und Heilung kritisch durch: Man könne nicht Heil für den inneren Menschen reservieren und Heilung auf den Leib beschränken. Auch eine Reduzierung des Heils auf die Innerlichkeit oder seine ausschließliche Verweisung auf die jenseitige Welt sei vom Neuen Testament her nicht zu rechtfertigen. Die Korrelation von Heil und Heilung ist, so Schrage in seinem eigenen Antwortversuch, am ehesten so zu bestimmen, „daß man Heilung als Reflex, Implikat und Dimension des eschatologischen Heils charakterisiert und die eschatologische Herrschaft Gottes gerade in der irdisch-leiblichen Heilung zum Vorschein kommen sieht“. Trotz aller Verwandtschaft fallen aber, das wird ebenso klar festgehalten, Heil und Heilung bis zur Parusie nicht zusammen. Die Spannung zwischen beiden steht unter dem Vorzeichen der Dialektik von Kreuz und Auferstehung wie im Licht der Hoffnung.

WALGRAVE, JAN HENDRIK. **Mystiken des Ostens und christliche Spiritualität.** In: Internationale katholische Zeitschrift Jhg. 15 Heft 4 (Juli 1986) S. 289–302.

Walgrave möchte in der Anziehungskraft, die östliche Mystik derzeit auf nicht wenige Abendländer ausübt, mehr sehen als eine bloße Mode. Der Mensch des Westens, der mit dem transzendenten Gott nichts mehr anfangen könne, wende sich der Mystik des Ostens aus einem doppelten Entsetzen heraus zu: Gepackt vom Schauer über die innere Leere wie von der Enttäuschung über die ausschließlich extrovertierte technische Zivilisation. Daß die Kirche die wissenschaftlich-technische Zivilisation begleitet, sich mit ihr solidarisiert und sie zu rechtfertigen versucht habe, darin sieht Walgrave einen Grund für die Attraktivität östlicher Antworten. Dementsprechend empfiehlt er als Ausweg der Kirche ein neues Gleichgewicht zwischen dem Institutionellen, dem Rational-Philosophischen und dem Mystischen: „Wir haben dem modernen Menschen zu

zeigen, daß ihm die christliche Mystik, die Vollentfaltung des Glaubens, in Überfülle und viel befriedigender das anbietet, was er in den Mystiken des Ostens zu finden hofft: die innere Reinheit (Yoga) und Fülle (Zen) der Person.“ Die Reinheit der Person bestehe nicht in absoluter Isolierung, sondern in der vollkommenen Gemeinschaft; für die Fülle der Existenz stehe im Christentum der Heilige Geist als tiefste Quelle und Ursprung der Freiheit.

Kultur und Gesellschaft

BECK, ULRICH. **Der anthropologische Schock.** Tschernobyl und die Konturen der Risikogesellschaft. In: Merkur Jhg. 40 Heft 8 (August 1986) S. 653–663.

Den Alltag im Atomzeitalter beschreibt der Autor an Hand dreier Entwicklungen: Der Bürger sei im Atomzeitalter der Souveränität seiner Sinne beraubt worden. Dies zwingt ihn, das Diktat der Informationen hinzunehmen, sie bestenfalls im Wechselspiel der Widersprüche zu relativieren, was jedoch auch keinen Vorteil bedeute, da es nur das allgemeine Nichtwissen und damit das Ausgeliefertsein bewußt mache. Den Menschen werde geradezu schockartig der Unterschied zwischen Sicherheit und wahrscheinlicher Sicherheit klar. Damit würden aber auch allerlei Illusionen über die Kontrollierbarkeit der technischen Entwicklung platzen. Außerdem sei ein Gefährdungsschicksal entstanden, die alle Begriffe von Raum und Zeit aufhebe. In atomaren Gefahrenlagen gebe es eben keine anderen mehr. Der Bruch mit dem bisherigen System arbeitsteiliger Zuständigkeiten sei erfahrbar vollzogen worden. Angesichts dieser Veränderungen gehe es darum, wie Machtstrukturen und Entscheidungsregeln der technisch-ökonomischen Entwicklung, die ihre Konsensfähigkeit eingebüßt haben, auf die neuen Erfordernisse umgestellt werden können. Der bisherigen Alternative von einer Rückbesinnung auf eine Re-Industrialisierung einerseits oder eine Demokratisierung andererseits stellt Beck das Modell eine „differenziellen Politik“ gegenüber, das die Vorstellung von einem „Steuerungszentrum“, in dem gewissermaßen alle Fäden zusammenlaufen, hinter sich läßt.

LAQUEUR, WALTER. **Totalitarismus – gibt es ihn heute, hat es ihn je gegeben?** In: Kontinente Jhg. 12 Heft 3 (Juli–August–September 1986) S. 18–28.

Laqueur zeichnet in diesem Beitrag die Entwicklung des Totalitarismusbegriffes nach, diskutiert seine Verwendung am Beispiel von Nationalsozialismus und Sowjetsystem und versucht Ausblicke auf die

Zukunft moderner totalitärer Systeme. Versuche, den Totalitarismusbegriff durch völlig neue Begriffe zu ersetzen wie Autoritarismus, Neofeudalismus u. a. hält er für gescheitert. Im Ostblock habe nicht das Scheitern, sondern der Triumph des Totalitarismus zu einer gewissen Minderung des inneren Drucks geführt. Im Gegensatz zu früheren Formen sei der heutige Totalitarismus „reif, fortgeschritten, vielleicht sogar rational“. Im Zusammenhang mit der Nationalsozialismusforschung weist Laqueur darauf hin, daß die Bewegung gegen den Totalitarismus weniger mit den Mängeln des Begriffs als mit der Tatsache zu tun gehabt habe, daß er denen lästig gewesen sei, die Wert darauf legten, die deutsche Vergangenheit von der Einzigartigkeit ihres Charakters freizusprechen und den Nationalsozialismus als beliebige Variante einer allgemeinen modernen Krankheit darzustellen. Eine grundlegende politische Reform, die in einem autoritären Regime möglich ist, lasse sich unter dem Sowjetsystem kurz- oder mittelfristig nicht verwirklichen.

Kirche und Ökumene

SCHWEITZER, WOLFGANG. **Europa in evangelischer Sicht.** In: Ökumenische Rundschau Jhg. 35 Heft 3 (Juli 1986) S. 241–253.

Anläßlich der bevorstehenden neunten Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen“ (KEK) fragt Schweitzer nach dem Beitrag, den der Protestantismus im Blick auf Europa zu leisten hätte, immer in Vergleich (und auch in Abgrenzung) zu den Schwerpunkten des weit stärker ausgeprägten katholischen Engagements für den Europagedanken. Er warnt vor Hoffnungen auf ein neues „christliches Europa“. Es gehe allerdings nicht um liberale Unverbindlichkeit der christlichen Position, sondern darum, die eigene Überzeugung im offenen Dialog zu klären. Jeder Art von „Kreuzzugs-Mentalität“ müsse eine Absage erteilt werden. Schweitzer mahnt zur protestantischen Gewissensforschung angesichts der vergleichsweise größeren Anfälligkeit der reformatorischen Kirchen für nationalistisches Gedankengut. Die Kirchen seien heute aufgerufen, gegen Ausländerhaß Front zu machen und dem Festhalten an nationalen Privilegien innerhalb der europäischen Gemeinschaft entgegenzutreten. Westeuropa dürfe nicht zu einer Verteidigungsbastion seiner Privilegien gegenüber der Dritten Welt werden; es gelte, den Völkern der anderen Erdteile durch eine gerechtere Weltwirtschaftsordnung entgegenzukommen.